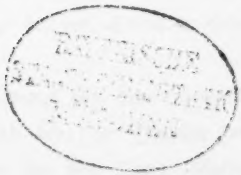
1210

An

das deutsche Vaterland.

Von

Dr. Ernst Raupach.



1815.

Kl. 2774

Ueberall
Wieder Waffenhall?
Kriegsgeſchrey, Trompetenklang
Wieder Deutſchlands Ström' entlang?
Wieder müſſen Deutſchlands wackre Krieger,
Kaum zurückgekehrt als Frankreichs Sieger,
Noch ums Haupt den Lorbeer friſch und grün,
Wieder aus zu blut'gen Schlachten ziehn?

Ja; zu neuem Kampf von den Erzeugern
Segen heiſchend kniet der Jüngling dort.
Ach! ſie möchten ihm den Segen weigern;
Denn er iſt vielleicht das letzte Wort,
Das ſie mit dem einz'gen Kinde ſprechen;
Und die Zunge ſtockt, — das Herz will brechen —
Doch die Trommel wirbelt vor der Thür — —
„Gott mit Dir, Geliebter! Gott mit Dir!“

Thränenlos, nur krampfhaft ihn umklammernd,
Liegt die Gattin in des Gatten Arm;
Süße Kinder, um den Vater jammernd,
Mehren seines Busens tiefen Harm.
Ach! am Lebewohl wird sie erblassen.
Kann er die Verzweifelnde verlassen? —
Doch die Trommel wirbelt vor der Thür — —
„Gott mit Dir, Geliebte! Gott mit Dir!"

Und die Braut, die schon den Kranz gebunden,
Zitternd hält sie des Verlobten Hand;
Ihre Augen gleichen blut'gen Wunden,
Ihre Wangen einem Winterland.
Noch so vieles möchten sie sich sagen
Von der Lieb' und Treu' in künft'gen Tagen —
Doch die Trommel wirbelt vor der Thür — —
„Gott mit Dir, Geliebter! Gott mit Dir!"

Und noch seelig die, so ihren Theuern
Wenn auch nur auf kurze Stunden sahn;
Tausend konnten dieses Fest nicht feiern,
Sahn nur langsam aus der Fern' es nahn:
Täglich wuchs ihr brennendes Verlangen
Mit der Hoffnung, bald ihn zu umfangen —
Doch die Trommel wirbelt in der Fern' — —
Und erlöschen ist der Hoffnung Stern.

Ausgezogen
Zu des Rheines Wogen
Iſt das Heer —
Alles wieder wie ſo ſchaurig leer! —

Ungepflegt verwelkt in dem Gefilde
Reiche Hoffnung für das künft'ge Jahr;
Unvollendet raſtet das Gebilde,
So des Künſtlers Stolz und Liebe war;
Und das Leben drängt, das fröhlich-wilde
Nicht zum Hafen mehr die ämſ'ge Schaar;
Denn ach! viele ſind hinaus gezogen,
Wo die Todesfahnen wehn und wogen.

Nicht mehr zieht der Städter Paar an Paare
Zu der Dichtung buntem Feenſaal;
Nicht mehr lebt der Jüngling ſeine Jahre
Mit der Jovistöchter heil'ger Zahl;
Und es ſammelt ſich an dem Altare
Greis und Weib nur zu des Herren Mahl:
Denn ach! viele ſind hinaus gezogen,
Wo die Todesfahnen wehn und wogen.

Statt der Freuden- ſtatt der Siegeslieder,
Seufzt die Mutter, ſtöhnt die Gattin wieder;
Nur der bangen Trauer klagend Ach
Hält das Echo unſrer Berge wach.

Wird denn immer
Deutschland weinen?
Wird denn nimmer
Ihm ein Tag der Ruhe scheinen?
Immer, immer
Wird es weinen,
Nimmer, nimmer
Wird ein Tag der Ruh' ihm scheinen;
Nimmermehr, so lange Frankreich steht,
Und die Hölle frey nach Beute geht.
Denn gebrochen ewig hat der Franke
Mit den Mächten in der Geisterwelt;
Umgestürzt hat er der Menschheit Schranke,
In die Thierheit sich herab gestellt.
Hat so lang' in jedes Lasters Schlamme
Sich gewälzt, und in der Brüder Blut,
Bis des innern Lebens heil'ge Flamme
Ist erloschen vor der gift'gen Fluth.
Was den Menschen an den Himmel bindet,
Liebe, Glaube, Hoffnung sind ihm leer;
Und der Tugend Sonnenfeuer zündet
In der blutgetränkten Brust nicht mehr.
Alles Große, Heilige vernichtend
Hat er sich geraubt des Lebens Werth;
Hat, auf Gott und Ewigkeit verzichtend,
Seine eigne Göttlichkeit zerstört.

Nichts ist ihm vom Leben übrig blieben,
Als das ird'sche Daseyn, als das Thier,
Das, gebietrisch vom Moment getrieben,
Ein Gesetz nur kennet — die Begier.
Darum muß er nach dem Gut der Erde,
Wie der Tiger nach dem Raube, gehn;
Kann nicht weilen an dem eignen Herde:
Denn der Geist nur macht die Heimath schön.

Muß verwüstend in die Fremde ziehen,
Wo im Wirbel ihm die Hoffnung glänzt,
Seiner Herzensleere zu entfliehen,
Seines Unwerths schreckendem Gespenst.
In der Ruhe müßt' er sich verachten:
Darum sucht er ewig Kriegstumult,
Brand, Verheerung, Blutvergießen, Schlachten;
So zu tilgen Schuld durch neue Schuld.

Tödtlich haßt er alles Schön' und Gute,
Was dem ew'gen Geiste Zeugniß giebt;
Baden will und wird er sich in Blute,
Bis ihn keine Tugend mehr betrübt.
Und er wird zurück nicht kehren: — nimmer
Heilte Völker-Pest im Zeitenlauf.
Alle Hoffnung ist nur Irrlichtsschimmer:
Nur der Tod hebt diese Fäulniß auf.

Drum auf! wer an Tugend und Geiſt noch glaubt!
Auf Deutſchland! zum Schwerdte gegriffen!
Und gegen des Franken verruchtes Haupt
Das ſpaltende Eiſen geſchliffen!
Bewähren kann ſich jetzt deutſcher Muth
Durch glühenden Durſt nur nach Frankenblut.

Das waltende Schickſal, das oben thront,
Hat ſelber den Stab ihm gebrochen.
Drum auf! des Vervehmten nicht länger geſchont!
Am Frevler die Tugend gerochen!
Des Schickſals Willen Ihr übet und thut,
So Ihr tränket die Erde mit Frankenblut.

Auf Brüder! nicht rückwärts nur vorwärts geſchaut!
Laßt weinen und zagen und beben!
Es giebt über Mutter und Gattin und Braut
Ein höheres Gut noch im Leben:
Und wer es erkennt und begehret, dieß Gut;
Zieh' hin, ſich zu baden in Frankenblut.

Des Lebens Güter, wie nichtig, wie ſchaal
Genoſſen in Aengſten und Sorgen!
Was iſt Euch das Leben? Ein Henkersmahl:
Wie leicht kömmt der Franke ſchon morgen!
Drum auf! nicht gezaudert, nicht träge geruht!
Der Preis Eures Glückes iſt Frankenblut.

Wild grinset hernieder vom scheußlichen Thron
Auf Deutschland der Würger, der wilde
Vertheilet im Geist seinen Henkern schon
Die herrlichen deutschen Gefilde.
Will Deutschland nicht zahlen des Unthiers Wuth,
So muß es sich baden in Frankenblut.

Es flechtet der Franke die Geißel schon
Für den Fröhner aus deutschem Geschlechte;
Es ziehet der Vater den lallenden Sohn
Zum Peiniger künftiger Knechte:
Drum soll Euch nicht geißeln der Uebermuth,
Zieht hin, Euch zu baden in Frankenblut.

Es lag einst der Franke vor Euch im Staub;
Erbarmen ließ Euch ihn schonen:
Nun drohet er Deutschland mit Flammen und Raub,
Für Mitleid und Gnad' Euch zu lohnen.
Drum weg von der Erde die treulose Brut!
Vergießt des verräthrischen Franken Blut!

Es wird nun die Erde vom Kriegesbrand
Schon dreißig der Jahre verheeret;
Fast hat uns das herrliche Vaterland
Die gefräßige Flamme verzehret;
Und ewig wird wüthen die gräßliche Gluth;
Sie ist nur zu löschen mit Frankenblut.

Drum auf! wer noch heget den deutschen Sinn;
Noch hängt an dem heiligen Lande!
Im Toben der Schlacht nur ist jetzo Gewinn;
In der Ruhe nur Elend und Schande.
Auf! jegliches Erden- und Himmelsgut
Ist jetzt zu erkaufen mit Frankenblut.

Und ist es vollbracht
In blutiger Schlacht;
Und hat sich das deutsche Ritterschwerdt
Als Schrecken des Feindes wieder bewährt;
Und hat Euch der Himmel
Im Schlachtengetümmel
Zu seinen Streitern wieder erklärt:
Dann seyd ihm dankbar: zerstöret die Hölle,
Wo Bosheit und Laster nur Ehre genießt;
Verschüttet mit Trümmern und Bränden die Quelle,
Aus welcher das Gift in die Menschheit fließt!
Daß staunend der Wandrer in künftigen Jahren
Nicht finde den Ort am verödeten Strand,
Wo die Höhlen der Mörder und Frevler waren,
Wo die gottesvergessene Babel stand.

Und wähnet nur nicht, es entehre den Mann,
Zu folgen des Hasses Trieben:
Nein! Wer das Laster nicht hassen kann,
Kann auch die Tugend nicht lieben.

Und fürchtet nicht
Verurtheilnd Gericht!
Wo Herzen für Rechtes und Edles noch ſchlagen,
Wird man Euch nimmer die Krone verſagen.

Und ob Euch die Welt verſage den Kranz;
Wird doch die Nachwelt Euch krönen;
Wird feiern die Helden des deutſchen Lands
In nimmerverhallenden Tönen;
Und hoch wird der ſpäteſte Enkel ſich freun,
Der Enkel ſo herrlicher Väter zu ſeyn.

Und ſo Euch die Nachwelt den Kranz verſagt;
Laßt richten, verdammen, verſagen!
Ein helleres Leben dereinſtens tagt
Nach den düſteren irdiſchen Tagen:
Da thronet ein Richter in rechtem Gericht,
Der verſagt ſeinen Helden die Palme nicht.

Die Aufgabe

der

jetzigen Kammern.

Von

Dr. Ernst Raupach.

Motto: „Doch das Schlimmste sind' ich den Dünkel
des irrigen Wahnes,
der die Menschen ergreift: es könne Jeder im
Taumel
seines heftigen Wollens die Welt beherrschen
und richten."
„Reinecke Fuchs."

Berlin.
...eins-Buchhandlung.
1849.

39,7:
a
86
...85
39,7:86a

Bibliothek der Sekundogenitur des Großh. Sächs. Hauses.

Die Demokratie, d. h. die Partei der Zerſtörung und des Umſturzes, hat den halben Sieg, den ſie durch ihr überraſchendes Auftreten in Deutſchland gewonnen hatte, im Verfolge des Kampfes nicht zu behaupten vermocht. Faſt überall in unſerem Vaterlande iſt ſie unterlegen, hat zum Glück im Kampfe die Maske verloren, die ihr ſo viel ſchwache Geiſter gewonnen, und iſt dadurch hier als Wahnwitzige, dort als Betrügerin und Diebin erkannt worden. Iſt ſie aber auch beſiegt und geſchwächt, ſo iſt ſie doch darum keineswegs vernichtet; ſie lebt fort im Innern von Millionen, ſammelt im Stillen neue Kräfte und wartet den günſtigen Augen-

blick zu abermaliger Schilderhebung ab. In das Verborgene nun kann keine irdiſche Macht ihr folgen; es bleibt alſo nur übrig, dafür zu ſorgen, daß der erwähnte günſtige Augenblick ihr nie erſcheine, d. h. die Staatsverhältniſſe ſo zu geſtalten und zu befeſtigen, daß die Demokratie weder eine ſchwache Stelle, um einzudringen, noch einen Anknüpfungspunkt für ihre Thätigkeit finde. Dies iſt die erſte Aufgabe der jetzt zuſammentretenden Kammern, die wohl eine genauere Erörterung verdient.

Der Endzweck der Demokratie iſt die Verneinung, d. h. Auflöſung der beſtehenden, ja aller natur- und vernunftgemäßen Staatsform, um in ihren gediegenſten Jüngern ſelbſt an die Stelle des Staates zu treten. Das erſte und einzige Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes iſt die Aufregung des Volkes gegen die Regierung, die durch Aufhetzung, Verleumdung, beſonders aber durch Aufſtellung, Verbreitung, auch wohl öffentliche Verkündigung ſogenannter liberaler Prinzipien bewirkt wird, die den Hauptinhalt des neuen Evangeliums bilden, das der Welt unter dem Namen „Droits de l'homme" oder Volksrechte gegeben worden iſt. Wer kennt dieſe Prinzipien nicht? „Der Staat iſt des Volkes wegen da, alſo der Volkswille der wahre Souverain"; „der Menſch iſt frei, d. h. nicht verbunden, einem Geſetze zu gehorchen, das er ſich nicht ſelbſt gegeben hat"; „alle Menſchen ſind gleich, alſo jeder Unterſchied der Stände verwerflich" u. ſ. w. Es wäre höchſt überflüſſig, die Widerſinnigkeit dieſer Grundſätze

hier darzuthun, da sie augenfällig der Natur des Menschen widersprechen; wie thöricht sie aber auch sein mögen, so haben sie doch zu allen Zeiten in den minder gebildeten Schichten der Gesellschaft großen Anklang gefunden, weil sie theils dem Egoismus oder der Selbstsucht, also dem materiellen Prinzipe des Menschen, schmeicheln und huldigen, theils mit den schrankenlosen Begriffen von Freiheit und Gleichheit verkehren, in die Jeder hinein legen kann, was er wünscht und begehrt. Ist nun hiedurch die beabsichtigte Aufregung der Massen so weit gesteigert, daß die Demokratie in ihnen die nöthige materielle Kraft gewonnen hat, so erfolgt die Schilderhebung gegen die Regierung, und mit der Empörung beginnt die Revolution. Die Weltgeschichte liefert uns viele Beispiele, daß die Demokratie gleich bei ihrem ersten feindlichen Auftreten von der Regierung zu Boden geworfen und auf lange hin zum Schweigen gebracht worden ist, aber auch eben so viele, daß die Demokratie den Sieg davon getragen hat, und wir haben eines davon in jüngster Zeit erlebt.

Wenn die siegreiche Demokratie ihr Ziel erreicht hat, so muß sie naturgemäß darauf bedacht sein, sich den errungenen Besitz zu sichern; da sie nun aber ihrem Wesen nach verneinend ist, so kann sie auch nur durch fortgesetzte Verneinung des Staates ihre gewonnene Herrschaft erhalten. Sie mag also bei vollständigem Siege frei nach eigenem Ermessen und Gelüst ein scheinbares Staatsgebäude aufführen, das man Republik zu nennen

pflegt, oder bei halbem Siege sich zur Vermittlerin zwischen der erschütterten Regierung und dem aufgeregten Volke anbieten, immer wird es ihre Absicht sein müssen, einen Zustand herbeizuführen, der die Bildung oder Wiederherstellung eines natur- und vernunftgemäßen Staates unmöglich macht. Ein solcher Zustand ist aber am sichersten zu bewirken, wenn das Volk in immerwährender Aufregung erhalten wird, und darum müssen und werden alle Staatseinrichtungen, welche die Demokratie im Falle der Vermittelung, angeblich zum Wohle des Volkes und in der milden Gestalt von Reformen, fordert, dieses Ziel, nämlich die Fortdauer der Volksaufregung, im Auge haben, denn nur die aufgeregten Massen sind willige Diener der Demokratie.

Um diese Behauptung zu erhärten, wollen wir die gedachten Forderungen der Demokratie, wie sie vor sechszig Jahren in Frankreich aufgestellt und nun in Deutschland wiederholt worden sind, näher in's Auge fassen. Sie zerfallen in zwei Gruppen. Zur ersten Gruppe gehören eine Kammer, und wenn zwei, doch beide vom Volk gewählt; suspensives Veto; allgemeines Wahlrecht; Verantwortlichkeit der Minister; Steuerbewilligung, also nothwendig auch Steuerverweigerung; zur zweiten dann: Volksbewaffnung; absolutes Vereinsrecht; unbedingte Preßfreiheit, besonders für die Journalistik; Straflosigkeit der Staats-Verbrechen und deshalb vorzüglich Geschwornen-Gerichte; allgemeine Oeffentlichkeit. Die erste Gruppe hat den Zweck, die Herrschaft in die

Hände der Demokratie zu bringen, d. h. in die Hände der Demagogen, da Volkswille und Volksherrschaft wesenlose Begriffe sind. Die zweite Gruppe dagegen soll der Demokratie die Mittel darreichen, durch immerwährende Aufregung der Massen ihre Herrschaft nicht zu befestigen, denn das ist unmöglich, sondern nur, so lange es gehen will, zu erhalten. Wir lassen uns nicht darauf ein, die Widersinnigkeit dieser Forderungen zu beweisen, da die meisten von ihnen mit dem gesunden Menschenverstande in Widerspruch stehen; daß aber bei der Willkürherrschaft der Demagogen und der fortgesetzten Aufregung und Gährung im Volke die Bildung oder Wiederherstellung eines vernünftigen Staates, mithin die Rückkehr der Ordnung, des Friedens und des Wohlstandes, rein unmöglich sein muß, wird wohl Niemand bestreiten.

Es war ein Glück für Deutschland, daß nach dem ersten siegreichen Auftreten der Demokratie die Regierungen es nicht versuchten, ihr mit gewaffneter Hand entgegen zu treten, sondern die weitere Entwickelung der Dinge der Zeit, der nie ganz erlöschenden Vernunft und dem deutschen Volks-Charakter überließen. Dabei konnten aber die Regierungen freilich nicht, wie man sagt, die Hände in den Schooß legen; sie waren gezwungen zu handeln, und die leitende Idee dieses Handelns konnte nur eine sein, Beschwichtigung der empörten Massen. Das Unternehmen war nicht leicht, denn außer den wirklichen Demokraten und Anhängern der Demokratie bildeten die Verführten, die Unruhigen und die Ueber-

raſchten ein zahlreiches Heer. Den gereizten Menſchen beſänftigt man aber nicht durch ſchroffes Entgegenſetzen von Vernunft- und Rechtsgeboten, ſondern nur durch nachgebendes Eingehen auf die Gründe ſeines Zornes, und ſo iſt Nachgiebigkeit unzertrennlich von Beſchwichtigung. Auf dieſe Weiſe ſind Verfaſſungen zu Stande gekommen, in denen man den oberwähnten Prinzipien der Demokratie Rechnung getragen und ihren gedachten Forderungen Zugeſtändniſſe gemacht hat. Wenn dieſe Verfaſſungen als Grundgeſetz für die Zukunft feſtgehalten werden, ſo haben wir nur eben erſt geſagt, was uns bevorſteht, dann iſt die Revolution nicht geſchloſſen, ſondern nur vertagt. Siehe die Geſchichte Frankreichs.

Aber dieſe Conzeſſionen ſind größtentheils in den letzten ſechszig Jahren durch das heilige Fürſtenwort beſiegelt. Nun iſt zwar die Nothwendigkeit die irdiſche Macht, die das Recht hat, alle Siegel zu löſen; aber die Nothwendigkeit iſt beſonders im Menſchenleben nie unbeſtritten, und Streit führt Aufregung mit ſich; auch wird ſich der Herrſcher, der ſich ſelber fühlt, nur ungern mit der Nothwendigkeit entſchuldigen. Da iſt es nun der hehre Beruf einer Volksvertretung, die das Wohl des Ganzen im Auge hat, vermittelnd aufzutreten, und auf die Beſeitigung der gefährlichſten Conzeſſionen und Beſchränkung der minder gefährlichen anzutragen. Dies iſt die erſte Aufgabe der jetzigen Kammern, an welthiſtoriſcher Größe faſt der Aufgabe vergleichbar, die jüngſt dem Frankfurter Parlamente geſtellt war, und von ihm ſo

traurig verkannt, oder ſchmachvoll verrathen worden iſt. Erſt wenn der Boden, auf dem das neue Staatsgebäude errichtet werden ſoll, gefeſtigt und gereinigt iſt, können die Kammern — vielleicht erſt die künftigen — den Bau beginnen mit der Hoffnung, daß er ein wohlgefälliger und dauernder ſein werde; dann erſt wird es möglich ſein, mit Sicherheit die Grenze zwiſchen Herrſchermacht und individueller Freiheit zu ziehen, und eine Volksvertretung als Wächterin dieſer Grenze aufzuſtellen.

Alſo ein Rückſchritt ſoll geſchehen, hören wir ſagen. Ja und nein! Ein Rückſchritt im gewöhnlichen Sinne iſt überhaupt eine Unmöglichkeit, denn das Leben iſt das ewige Vorwärts; ſelbſt wenn das Alte wiederkehren könnte, wäre es nicht mehr das Alte. Aber das Leben ſchreitet nicht ſprungweiſe, ſondern, wie alle Entwickelung im Weltall, Stufe für Stufe fort; wer alſo zwei Entwickelungsſtufen überſprungen hat, der muß freilich zwei Schritte rückwärts thun, um wieder in den Weg der Natur zu gelangen, der allein ihn zum Ziele führt; und noch gebieteriſcher werden dieſe Rückſchritte gefordert, wenn er ſeitwärts ganz von dieſem Wege abgeſprungen iſt. In dem letzteren Falle befinden wir uns zu dieſer Stunde. Werden und können die Kammern dieſe ſcheinbaren Rückſchritte thun? Sie werden, wenn ſie, wie wir hoffen, wahrhaft conſervativ ſind, d. h. wenn ſie die Herrſchaft der Vernunft über die Willkür der materiellen Natur des Menſchen wollen; ſie können es, weil der Augen-

blick gekommen iſt, wo ſich den Schemen der politiſchen Ideologie mit Erfolg entgegen treten läßt, wenn es in der feſten Ueberzeugung von ihrer Unhaltbarkeit, alſo mit Muth und Ernſt geſchieht.

Wenn die erſte, eben beſprochene Aufgabe der Kammern ſich auf das Innere bezieht, ſo iſt die zweite Aufgabe eine gemiſchte, halb innere, halb äußere. Fragen wir, wie war es möglich, daß ein, ſeiner Natur nach bedächtiges und gemüthliches, an ſeinen Gewohnheiten feſthaltendes, ſeinen alten Fürſtenhäuſern ergebenes Volk, urplötzlich in den Wirbel der Revolution geriſſen werden konnte, ſo finden wir zwei Hauptgründe dieſer Erſcheinung, einen geiſtigen und einen phyſiſchen. Der erſte iſt die Alles überwuchernde Selbſtſucht, die ſich überall da einſtellt, wo die intellektuelle Bildung unverhältnißmäßig gegen die moraliſche fortgeſchritten iſt; der zweite iſt die Uebervölkerung, die, durch langen Frieden, Aufſchwung der Induſtrie und vielleicht nicht wohl bemeſſene Gewerbefreiheit entſtanden, den Pauperismus zur Folge gehabt hat. Dieſe beiden Hauptquellen der Revolution zu verſtopfen, iſt nun dieſe zweite Aufgabe der Kammern, der ſie freilich nur mittelbar genügen können. Um die Macht der Selbſtſucht zu vermindern, muß man darauf bedacht ſein, die moraliſche Bildung wieder mit der intellektuellen in's Gleichgewicht zu bringen. Dazu hilft aber kein Geſetz, nur durch die Schule und die Kirche iſt dieſes Ziel allmälig zu erreichen.

Auf dieſe ſo höchſt wichtigen Anſtalten werden alſo die Kammern ihre geſpannteſte Aufmerkſamkeit richten müſſen. Es iſt hier nicht der Ort, die durchgreifenden Reformen zu beſprechen, deren unſer Kirchen- und Schulweſen dringend bedarf, um mit der Menſchennatur überhaupt und der Zeitgeſtaltung insbeſondere im Einklange zu ſein; nur das wünſchen wir für jetzt, daß die Kammern ſich entſchieden der unheilvollen Trennung der Kirche vom Staat, und der Schule von der Kirche entgegen ſetzen. Wir würden dieſe doppelte Trennung ſchon oben unter die Forderungen der Demokratie aufgenommen haben, wenn ſie nicht auch zugleich eine Forderung der Irrreligion wäre, obwohl wir geſtehen, daß zuhöchſt Beide, Irrreligion und Demokratie, zuſammenfallen. Nicht Trennen, ſondern Verbinden muß die Loſung ſein in einer auflöſenden Zeit. Gegen die Uebervölkerung und den daraus entſpringenden Pauperismus giebt es nur ein einziges, wahrhaft hülfreiches Mittel. Alle Anſtrengungen der Privat-Wohlthätigkeit, alle ſtaatliche Fürſorge bringt nur augenblickliche Linderung und Erleichterung, wie z. B. ſelbſt die Parzellirung der Domainen nichts Anderes bewirkt, als daß nach dem Verlauf eines Menſchenalters wieder einige Tauſend dürftige Familien mehr zu ernähren ſind. Die durchgreifende Abhülfe iſt alſo nicht innerhalb des Staates zu finden, ſondern nur außerhalb, d. h. man muß, und zwar von Seiten des Staates und im größtmöglichen Umfange, das Koloniſirungs-Syſtem in Anwendung bringen, wie

es ſchon Griechen und Römer gethan haben. Oſt-Europa, Nord- und Weſt-Afrika, Süd-Amerika und Auſtralien bieten noch Raum genug dar, und der Deutſche iſt von Natur wanderluſtig, denn Deutſchland öſtlich der Saale und Elbe, die ſämmtlichen Städte Kurlands, Liefſands und Eſthlands, der Sachſen-Bezirk in Siebenbürgen, was ſind ſie anders als deutſche Kolonien?

Eine dritte Aufgabe der Kammern endlich betrifft die äußeren Angelegenheiten unſeres Vaterlandes. Es iſt von der höchſten Wichtigkeit, daß die Kammern bei ihren etwaigen Verhandlungen über die deutſche Frage von einer klaren und entſchiedenen Anſicht ausgehen. Die Einheit Deutſchlands iſt eine Idee, für die vielleicht jeder gebildete Deutſche irgend einmal, wenigſtens in ſeiner Jugend, geſchwärmt hat; ihre Verwirklichung aber, wie ſie im verwichenen Jahre gefordert, ja ſogar, wenn auch nur ſcheinbar, in Angriff genommen wurde, iſt und bleibt, wenigſtens für das laufende Jahrhundert, eine Chimäre, und zwar aus einem doppelten Grunde. Was vereinigt werden ſoll, muß einander irgend wie verwandt ſein, Nord- und Süd-Deutſchland ſind es aber nicht; Volks-Charakter, Sitte, Sprache, materielle Intereſſen, zum Theil Religion trennen ſie, und ſeit der Zeit, wo Karl der Große die Sachſen und Frieſen unterwarf, hat der Norden Deutſchlands dem Süden feindlich, im beſſeren Falle gleichgültig gegenüber geſtanden. Zweitens, wenn ſiebenunddreißig vollkommen ſouveraine Staaten in einen umfaſſenden Einheits-

ſtaat zuſammengehen ſollten, ſo wäre dies, als friedliche Vereinigung gedacht, ein Sprung von einem Aeußerſten zum andern; ſolche Sprünge jedoch macht wohl der Menſch, aber nicht die Weltgeſchichte. Es war jedoch eine wohlberechnete Maaßregel der Demokratie, das Unmögliche als ein Erreichbares, ja Nothwendiges darzuſtellen, denn ſie gewann damit einen Haupthebel der Volks-Aufregung, vorzüglich gegenüber dem jugendlichen Geſchlechte. Daß auch die wohlgeſinnten und gemäßigten Mitglieder des Frankfurter Parlaments ſich durch dieſen Köder fangen ließen, dadurch Diener der Demokratie wurden, die ihre Kräfte an die Verfolgung eines Phantoms vergeudeten, hat das ſchmähliche Ende einer Verſammlung herbeigeführt, die für Deutſchland unendlich wohlthätig hätte werden können. Dieſem Phantome alſo entſagend, müſſen wir die Frage aufwerfen: Was iſt jetzt in dieſer Hinſicht möglich? Ein norddeutſcher Bund neben einem ſüddeutſchen, wenn ſich ein ſolcher bildet. Die Lage Europa's würde dieſe zwei Bünde zu freundſchaftlichen Verhältniſſen zwingen; daraus möchte zuerſt ein engeres Bündniß zwiſchen ihnen und vielleicht im künftigen Jahrhundert ein wahrhaft einiges Deutſchland erwachſen. Wollten die Kammern in dieſer Richtung wirken, ſo müßten ſie Alles vermeiden, was die politiſche Macht Preußens mindern, oder deren vollſtändige Entfaltung hemmen könnte, vielmehr Alles aufbieten, um den inneren Frieden zu fördern und zu befeſtigen, weil nur dann alle Kräfte des Landes der

Regierung zur Verfügung ſtehen. Es kann wohl der Augenblick kommen, wo ſie dieſer Kraft bedürfen wird, der Augenblick, wo Preußen allein für Deutſchlands Freiheit ſprechen oder kämpfen wird.

Dies wären denn die drei großen Aufgaben der jetzigen Kammern; mögen ſie gelöst werden, nicht im Sinne der Tages-Philoſophie, ſondern im Sinne der ewigen Naturgeſetze und nach dem Rathe der Weltgeſchichte.

Berlin, Druckerei von F. W. Gubitz.